

# Gottfried Guggenbühl : 1888-1959

Autor(en): **Schoch, Franz**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **9 (1959)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## NACHRUFE - NÉCROLOGIES

GOTTFRIED GUGGENBÜHL

1888—1959

Durch den Tod Gottfried Guggenbühls, der am 23. Januar 1959 erfolgte, erleidet die Bemühung um die Erkenntnis der Schweizergeschichte einen fühlbaren Verlust. Es rechtfertigt sich infolgedessen, im Organ der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft des historischen Schaffens des Dahingegangenen zu gedenken.

Als Küsnachter Bürger am 3. April 1888 zu Hombrechtikon geboren, besuchte Guggenbühl das Lehrerseminar in Küsnacht, das damals einen wesentlich anderen Charakter hatte als heute. An dieser Schule war der Historiker Karl Dändliker sein Lehrer, dem Guggenbühl später ein Lebensbild widmete. Den Zürcher Universitätssemestern folgte ein vielseitiger Studienaufenthalt im Auslande, und nach einem Minimum von Semestern kam es in Zürich zum philosophischen Doktorat, das der junge Mann «summa cum laude» mit einer Zürchers Anteil am Zweiten Villmergerkriege betreffenden Dissertation errang. Das spätere Werk Guggenbühls zeigt, daß damit nur der Anfang einer ausgedehnten wissenschaftlichen Tätigkeit gemacht war.

Bereits im Jahre 1912 erschien aus seiner Feder das erwähnte Lebensbild Karl Dändlikers, in dem er seinem als Forscher mit Recht geschätzten Lehrer ein Denkmal setzte. Daß Guggenbühl sich früh lokalgeschichtlichen Vorgängen zuwandte, zeigt die Publikation des «Briefwechsels zweier Brüder in den Jahren 1845 bis 1850», der im Zürcher Taschenbuch von 1914 erschien. Bald nach der endgültigen Niederlassung in Küsnacht reifte ein Werk heran, das schon zu den größeren Leistungen der Schweizergeschichte gerechnet werden muß. Das war die aufschlußreiche Schrift über den helvetischen Abgeordneten und späteren Zürcher Bürgermeister Paul Usteri. Der erste Band der Arbeit erschien 1924 bei Sauerländer in Aarau. Der zweite Band, der das Werk abschloß, kam sieben Jahre später heraus. Mit den zwei ansehnlichen Bänden schenkte Guggenbühl allen Freunden geschichtlicher Betrachtungsweise ein hochwillkommenes monumentales Werk. Wer immer mit der Geschichte der Helvetik und des älteren zürcherischen Liberalismus sich befassen will, wird zu dieser Veröffentlichung Guggenbühls

greifen müssen. Es ist ohne Zweifel ein bleibendes Verdienst des zu früh Verstorbenen, daß er sich Usteri zum Helden wählte, der zusammen mit Joh. Konrad Escher von der Linth Zürichs Namen in den Räten der Republik aufleuchten ließ. Das Werk über Paul Usteri ist nicht nur ein Denkmal des zürcherischen Liberalismus, sondern auch ein schönes Mahnmal für die Betrachter, die in den Anhängern des Einheitsstaates nur die Zertrümmerer des Alten und nicht auch die Wegbereiter neuer Formen sehen wollen.

Das reiche historische Werk Guggenbühls kann auf knapp bemessenem Raum kaum genügend gewürdigt werden, so daß sich eine Beschränkung auf die nachhaltigsten Arbeiten aufdrängt. In anfänglicher Zusammenarbeit mit dem Küssnachter Seminarlehrer Heinrich Flach entstanden bald nach dem ersten Weltkriege die bekannten Quellenbücher, welche die Namen der Herausgeber nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande, vor allem in den Ländern deutscher Zunge, bekannt machten. Trefflich ausgewählt und vielfach kommentiert, konnten die Quellenbücher vor allem der höheren Schule dienen. In vier Bänden wurden sie in immer neueren Auflagen herausgegeben, und zwar teils mit andern Mitarbeitern, teils von Guggenbühl allein. So erschienen vor wenigen Jahren die «Quellen zur Geschichte der Neuesten Zeit», die nicht nur die Einsicht der Studierenden fördern sollen, sondern überhaupt alle Leser, die wissen wollen, wie es eigentlich gewesen ist, und die wissen, wie das, was in der Zeitung steht, vielfach nur flüchtiger Tagesmeinung entspricht. Aus einem neutralen Kleinstaat stammend, können Guggenbühls Quellenbücher auch der Völkerversöhnung dienen, und es ist ein gutes Zeichen, wenn gerade heute der sachliche Schweizer Gehör findet.

Daß ein Mann von dem ausgeprägten politischen Temperament Guggenbühls auch des öfteren zu seinem Volke sprach, dürfte selbstverständlich sein. Erwähnt sei in diesem Zusammenhange die gehaltvolle Rede an der Bundesfeier im Großmünster in Zürich, gehalten am 1. August 1926. «Die Bestimmung der Schweiz» hieß das Thema. Mit Recht darf diese Rede ein Kabinettstück politischer Eloquenz genannt werden, und es ist nur zu wünschen, sie werde immer wieder gelesen. Die Verpflichtung gegenüber der Presse kam zum Ausdruck, als Guggenbühl anlässlich der Zentenarfeier des Winterthurer «Landboten» im Jahre 1936 den starken Band herausgab, dessen Untertitel «Hundert Jahre im Spiegel der Presse» lautete. Angesichts der Tatsache, daß es einst weit herum im Schweizerlande Aufsehen erregte, wenn die «école de Winterthour» von sich hören ließ, darf diese Geschichte des «Landboten» nicht allein zürcherischen Rang beanspruchen. Für die Geschichte der demokratischen Bewegung im Kanton Zürich ist sie schlechthin maßgebend. — Das Vollmaß seiner geschichtschreiberischen Tätigkeit aber erreichte Guggenbühl, als er in den Jahren 1947—1948 seine zweibändige «Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft» vorlegte. Mit strenger wissenschaftlicher Verantwortung schreibend, berücksichtigte der

Verfasser in erster Linie das politische Geschehen, ohne freilich die wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenhänge zu vernachlässigen. Die Originalität und wohl auch die Einmaligkeit dieser Guggenbühlschen Schrift besteht darin, daß die Geschichte einer Konföderation zur Darstellung kommt. Es handelt sich um ein Geschenk, das zur rechten Zeit kam, als man sich nämlich gerade des hundertjährigen Bestehens des schweizerischen Bundesstaates erinnerte. Mit einem gesamtschweizerischen Thema befaßte sich Guggenbühl auch, als er anlässlich des großen «Polyjubiläums» die Geschichte der Schweizerischen Technischen Hochschule schrieb. Als Lehrer seines Faches an der Allgemeinen Abteilung der genannten Hochschule war er zur Abfassung der Schrift wie kein zweiter berufen. Auch für dieses Werk ist ihm die Nachwelt zu Dank verpflichtet.

Abgesehen von seiner langjährigen Arbeit an der Technischen Hochschule entfaltete Guggenbühl im Kanton Zürich eine sehr rege Tätigkeit. Mehr als zwanzig Jahre gehörte er dem zürcherischen Erziehungsrate an. Zur historischen Facharbeit gesellte sich eine reiche Tätigkeit für die Schule und für kulturelle Fragen. Der Jugend war Guggenbühl als Mitverfasser des «Zürcherischen Bürger- und Heimatbuches» kein Unbekannter. So hat der nunmehr Verstorbene mit seinen Pfunden gewuchert, und wenn auch seine Hauptstärke mehr auf dem Gebiete der Darstellung als der eigentlichen Forschung lag, kann mit Recht gesagt werden, das Bibelwort habe sich an ihm erfüllt. Mit seinem Tode haben die um unsere Landesgeschichte Bemühten einen guten Freund verloren.

*Franz Schoch*

## WERNER NÄF

1894—1959

Am 19. März 1959 starb in Gümliigen bei Bern Professor Dr. Werner Näf. Ein Sohn der Ostschweiz, war er am 7. Juni 1894 in St. Gallen geboren, hatte während des ersten Weltkrieges in Deutschland studiert und war 1925 zum Ordinarius für Allgemeine Geschichte an die Universität Bern gewählt worden. An der Pflege der geisteswissenschaftlichen Arbeit und der allgemeinen Bildungsfragen der Schweiz hatte er, der den Zusammenhang mit der ausländischen Forschung nie aus dem Auge verlor, einen nicht geringen Anteil. Er war Vizepräsident des Forschungsrates des schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, er war Mitglied der Eidgenössischen Maturitätskommission, und er wurde von der Universität Bern zur Klärung grundlegender Fragen des Hochschulunter-